

Der Deutsche Kaiser

Von

Dr. jur. Ritter
Mitglied des Staatsraths und des Hauses der Abgeordneten

Zweite Auflage.



Berlin 1890
Verlag von Walther & Apolant
W. Markgrafenstraße 60.

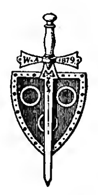


Der Deutsche Kaiser

Von

Dr. jur. Ritter
Mitglied des Staatsraths und des Hauses der Abgeordneten

Zweite Auflage.



Berlin 1890
Verlag von Walther & Apolant
W. Markgrafenstraße 60.

Nachstehende Worte sind der Schlußtheil einer Rede des Verfassers, gehalten vor einer Wählerversammlung zu Waldenburg in Schlesien im August 1890.

Die geehrte Versammlung wird sich erinnern, welchen Umfang die Arbeiterbewegungen im vorigen Jahre erreichten, und welche socialpolitische Bedeutung namentlich die Ausstände auf den Kohlenbergwerken Deutschlands gewannen. Wie diese von der Socialdemokratie geschürten und benutzten Massenstreikes alle Schichten der Bevölkerung aufregten und die Aufmerksamkeit unseres scharf zublickenden Monarchen erregten. Kein Wunder, daß dementsprechend die großen parlamentarischen Debatten um diese Fragen vor den Iden des März dieses Jahres in hohem Maaße die Gemüther erregten, aber auch zum Segen des Landes der Wahrheit zu ihrem Rechte verhalfen und Klarheit schufen. Kein Wunder ferner, daß da auch die Reden derjenigen Abgeordneten, welche, durch ihre Lebensstellung mit den thatsächlichen Verhältnissen vertraut, den Arbeitgebern und Arbeitern gleich nahe stehen, bei regem Beifall auch gar abfälligen Kritiken ausgesetzt worden sind. Auch meine Worte vom 14. März haben ein ähnliches Schicksal gehabt. Die allseitig anerkannte Sachlichkeit meiner Ausführungen hat einige natürliche Gegner von mir und einen Theil der socialdemokratischen und äußersten linken Presse nicht zu

hindern vemocht, an — — Mißverständnissen ihr Möglichstes zu leisten und von Neuem zu versuchen, den Frieden in Unfrieden zu kehren — Gott sei Dank — erfolglos. Insbesondere wurde mit Vorliebe die Behauptung des Abgeordneten Hitze variirt, wonach ich in Gemäßheit meiner Äußerungen wohl die Bergarbeiterkrankheit nicht kenne, die doch ein jedes Kind kenne; und die Neue Züricher Zeitung hat sich hierüber noch unterm 6. Juli nicht beruhigen können. Nun, jedes Kind kennt diese Bergarbeiterkrankheit zwar nicht, aber ich selbst kenne sie schon länger als die internen Verhältnisse des Kohlenbaus. Ich habe aber am 14. März keine medicinische Abhandlung zu halten gehabt, und wenn ich behauptete, daß wohl von der Arbeit, wenn sie nicht eine übermäßige — das setzte ich voraus — nicht eine überanstrengende ist, noch kein Mensch krank geworden, wohl aber vom Müßiggang und seinen Folgen, so halte ich diese Behauptung auch heut noch aufrecht, denn sie hat für jeden, der mir eine gerechte Beurtheilung widerfahren lassen will, mit einer Erörterung von Krankheiten, welche durch äußere Einwirkungen, wie Staub u. s. w. nicht nur beim Bergbau, sondern fast in allen Branchen vorkommen, und welche Dank der modernen hygienischen Maßnahmen sicherlich abnehmen müssen, gar nichts zu thun. — Nun, ich will aber auf eine Abwehr solcher und ähnlicher Angriffe nicht weiter eingehen. Ihnen Allen gegenüber erscheint mir dies überflüssig. Sie wissen, daß ich mich damals bemüht habe, der öffentlichen Meinung die thatsächlichen Dinge mit ungeschminkter Wahrheit gerade im

echten Arbeiterinteresse näher zu bringen, und ich versichere Ihnen, daß ich auch in Zukunft nicht unterlassen werde, da, wo mir das Wohl des Staates und der Gesellschaft in Frage zu kommen scheint, ohne Menschenfurcht: der Gesellschaft, — der Presse, — der öffentlichen Meinung den Spiegel vorzuhalten. — Ich glaube aber auch zu meiner innersten Genugthuung, daß die von mir sowohl im Staatsrath, als auch im Parlament bekundeten Anschauungen über die Arbeiterbewegung im Wesentlichen heranreichen an die diesbezüglichen Gesichtspunkte der kaiserlichen Politik.

Da ist es mir bei der Wichtigkeit dieses Gegenstandes, als Ihrem Vertreter, nahe gelegt meine Eindrücke wieder zu geben, welche ich dieshinsichtlich, wie überhaupt von der belebenden, — ja auferweckenden Kraft unseres geliebten Kaisers und seiner Ideen erhalten habe.

Ich werde dadurch einer Reihe von Anregungen gerecht, und beantworte hiermit die mancherlei Fragen, welche an mich mit Bezug auf dieses Gebiet aus dem Wahlkreise und auch aus weiteren Kreisen gerichtet worden sind. Zu diesen Erörterungen, meine Herren, halte ich mich, im Interesse ehrlicher Wahrheit, aber nicht nur als Ihr Abgeordneter für berufen, sondern auch vornehmlich als Patriot, wie Sie es alle sind, und auch — gleich Ihnen — als ein Mann, der seinen Hohenzollern liebt, nicht blind, sondern mit offenem Auge und offenem Herzen. — Der Wahrheit zur Ehre, keine Mißdeutung fürchtend.

Meine Herren! Kaiser Wilhelm II. ist die Verkörperung einer echt deutschen, zähen und eisernen Willenskraft. In dieser jugendlichen Manneserscheinung erblicke

ich zugleich die schönste Verkörperung des endlich aus den Kinderschuhen herausgewachsenen jungen Reiches.

Umflossen von einer angeborenen Majestät, durchdrungen von der Weltmission des Friedens, und doch, seiner Zeit gerecht, einherziehend im Gewande des Krieges, — welch eine Gestalt! Hoch vom Rosse, den Ernst der Verantwortung auf dem bronzenen Antlitz, welches doch so sonnig zu lächeln vermag beim Anblick Auserwählter; und dann wieder zur Seite einer liebenden und wiedergeliebten Kaiserin, welche — mit Ihm theilend die Wahrsprüche „Wer rastet, der rostet" — und denjenigen Ihres Hauses „Ohne des Herren Gunst ist all unser Thun umsunst," — den Morgenschlaf flieht, um in frühester Tagesdämmerung die Arbeitsfreuden und Sorgen des Gemahls zu theilen; — einer Kaiserin, — welche innerlich die edelsten Tugenden deutscher Weiblichkeit und Mütterlichkeit birgt, welche aber in Ihrer herrlichen Gesammterscheinung das blondweibliche Deutschthum Thusnelda's mit der königlich seidenfesten Sanftmuth einer Louise vereinigt; — so umwoben und umgeben tritt die Gestalt Wilhelms II. vor uns, rastlos, sich selbst bekämpfend, unermüdlich *arbeitend* für das Wohl des großen Vaterlandes — ein zwiefacher Arbeitskaiser. Es giebt keinen Deutschen unter den nahezu 50 Millionen, welcher *so* einzig und allein mit allen Fasern des Lebens und allen Fibern des Herzens aufgeht in der Förderung des deutschnationalen Glückes, wie Wilhelm den Zweiten, den großen Erben der väterlichen und großväterlichen Hohenzollerntugenden; ihn, der erfüllt ist von dem Ernste seiner hohen Mission und getragen von den Fittichen

eines durchdringenden Geistes. — Hinzpeter nennt die Natur Wilhelm II. eine wahrhaft souveraine, nur von einem Gefühl — dem Pflichtgefühl — beherrschte. Gracian aber heischt, daß in einem Helden alles groß und majestätisch sein müsse, dergestalt, daß alle seine Thaten, — ja auch seine Reden mit einer überschwenglichen, großartigen Erhabenheit auftreten. Nun, da ist für uns Alle die Characteristik unseres kaiserlichen Herren durch Seines eigenen Wirkens Wort und That klar und deutlich gegeben.

Nach demselben Gracian sind die höchsten Gaben göttlicher Freigebigkeit: „ein fruchtbares Genie, ein tiefer Verstand, und ein zugleich erhabener und angenehmer Geschmack.“ Ich unterschreibe das und glaube, daß ein Volk frischer, sonniger Zukunft entgegengeht, wenn diese Dreiheit auf dem Throne sproßt. Die gewinnende Beredsamkeit unseres Kaisers ist eins von den Beweismitteln dieser bedeutenden Eigenschaften, insbesondere auch eines frühen, reichen Wissens — kein Wunder, daß da die daraus erwachsende Sicherheit Se. Majestät schon in der Jugend von dem Halseisen der Bangigkeit erlöste. Wenn es ferner auf dem Throne keine scharfsinnigere Beschäftigung giebt, als die Gemüthsarten und Eigenschaften der Personen zu erforschen, zu erkennen, und den rechten Mann für den rechten Platz, den rechten Platz für den rechten Mann zu finden, nun so widmet sich gleich Wilhelm I., auch Wilhelm II. dieser Aufgabe völlig, dabei den Alexandrinischen Grundsatz beachtend: Audiatur et altera pars. Weise Gründlichkeit mit überall erkennbarer Herzensgüte

im Bunde sind des Kaisers Cardinaltugenden und sind neue Beweise angeborener Herrschaft, dieser „geheim wirkenden Kraft der Ueberlegenheit und Autoriät, welche durch eine Miene zu wirken vermag.“ (Gracian.) Vor ihr beugt sich der freieste Mann.

Gründlichkeit, Sachlichkeit und beharrliche Thatkraft! Ja, wie den Beobachter schier unvermittelt eine ungewöhnliche Heereskunst des jungen Monarchen freudig überraschte, so ist es Jedem ergangen, der, wie im Staatsrath, Seiner Majestät näher treten durfte und den Kaiser wirken sah auf dem entgegengesetzten Gebiete Seiner Herrscherthätigkeit — hier, wie da zum Heile des Vaterlandes. Ob Industrie und Handel, ob Bergbau im Besonderen oder die ganze Arbeiterbewegung in Frage kommt, über allen Gebieten schwebt der Geist voller Stoffbeherrschung und wohlerwogener Initiative. Ueberhaupt: von den Eröffnungsreden Seiner Majestät im Reichstage und Landtage an bis in die Gegenwart hinein zieht unser kaiserlicher Herr nicht gewohnte, bequeme Bahnen der Ueberlieferung, sondern beschreibt gewaltig seine eigenen Zirkel und zieht mit magischer Kraft die Seinen nach sich. Diese Vielseitigkeit und Ausdauer in der Verfolgung wohlerwogener Ideen ist nur zu erklären aus einer glücklichen Verbindung unerschrockener Kaltblütigkeit mit tiefer, innerlicher Energie, unerschütterlichem Gottvertrauen und großer körperlicher Widerstandsfähigkeit. Kaum vergewissert sich der Vaterlandsfreund von der unverwüstlichen Soldatennatur und militairischen Schneidigkeit des Monarchen, so daß ihm getrost im Herzen das Lied von der Wacht am Rhein

wiederhallt, da erblickt er schon wieder den Kaiser bei ernstem Rathe um des arbeitenden Volkes Wohl und Seine Ideen greifen durch und verscheuchen die Zwietracht deutscher Brüder. Denn, meine Herren, darüber müssen wir uns klar sein, daß wir die rückgängige Arbeiterbewegung und deren Eindämmung in die Ufer einer humanen Gesetzgebung, nicht etwa dem wechselnden Athemzuge von Angebot und Nachfrage oder gar der neuen Bebel'schen Parole zurechnen dürfen, sondern daß wir sie vornehmlich der starken Anregung und versöhnenden Kraft des Kaisers zu danken haben. Goldene Worte sind es, die Seine Majestät im Hinblick auf diese Bewegung nach Herrn von Eynern's Mittheilung gesprochen: „Ob wir nun Dank oder Undank für unsere Bestrebungen für die Aufbesserung des Wohles der arbeitenden Klassen ernten, — in diesen Bestrebungen werde Ich nicht erlahmen. Ich habe die Ueberzeugung, daß diese staatliche Fürsorge uns zu dem Ziele führen wird, die arbeitenden Klassen mit ihrer Stellung innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung zu versöhnen. Jedenfalls geben diese Bestrebungen Mir für alles, was wir thun, ein ruhiges Gewissen." —

Bereits aber wird dem Sehenden das gewünschte Ziel erkennbar. Die kaiserlichen Erlasse waren große Akte. Alles Große wird erst künftig ermeßbar. Wer erhabenen Dingen zu nahe steht, kann sie nicht übersehen, sondern nur empfinden. Doch an ihren Wirkungen erkennen wir sie, und dies geschieht hinsichtlich der Erlasse schon heut. Grillenberger irrt sich, wenn er meint, daß gerade die kaiserlichen Erlasse die Sache der Social-

demokratie gestärkt hätten, das haben anfangs in ihrer Verblüfftheit Viele gedacht, doch die Zukunft wird, Gott sei Dank, das Gegentheil lehren. Der Kaiser ist gerecht und mißt mit gleichem Maße. Deshalb dürfen auch die Arbeitgeber getrost in die Zukunft blicken. Die Wolken der Schwarzmalerei werden bald verfliegen. Freilich — Mißverständnisse und eine gewisse Erregung und Bewegung zwischen Arm und Reich, wie die Ungleichheit erworbener Güter sind leider naturnothwendige Begleiterscheinungen in der Geschichte des Menschengeschlechts. Mit der Waffe des Menschen, seinem Geiste, sind sie entstanden und werden auch mit ihm erst schlafen gehen. Aber das Hirngespinnst der Socialdemokratie ist im Vergleich zu weltgeschichtlicher Zeit sehr kurzlebig. Bereits erwacht die vielgemahnte, vielgewarnte moderne Gesellschaft aus ihrem Schlafe und blickt zum Throne empor, um endlich zu denken und zu fühlen, — aber auch so energisch zu handeln wie unser Kaiser. Dann wird immer mehr den Guten Gutes geschehen, aber die von so Wenigen geschürte socialdemokratische Bewegung wird ihr Ende finden. Bebel hat in der Reichstagssitzung vom 25. Januar 1890 selbst die Socialdemokratie bildlich mit der lernäischen Schlange verglichen. Eine verführende Schlange ist sie, aber keine lernäische, und der germanische Geist und die deutsche Sitte werden dieser Schlange endlich den Kopf zertreten. Meine Herren, ich sagte vorhin, Seine Majestät sei ein zwiefacher Arbeitskaiser. Einmal, weil er selbst ein Arbeiter ist im wahrsten Sinne des Wortes, dann aber ist er auch ein Arbeiterkaiser, weil sein Herz weiß, was

arbeiten heißt, und weil dieses Herz darum schlägt für die arbeitenden Klassen. Das haben die Debatten im Staatsrath bekundet, wo Seine Majestät persönlich eingriff und die Vertreter gegenüberstehender Anschauungen zu Erörterungen anregte, um schließlich segensreiche Resultate zu zeitigen, die in der Gesetzgebung des Reichs bereits theilweise Verwirklichung fanden und im Landtage zum Theil noch finden werden.

Das hat auch die internationale Arbeiterschutzconferenz gezeigt, welche — um mit Miquel zu sprechen — wohl von allen Seiten als ein großer Schritt des Kaisers begrüßt — auf diesem Gebiete Se. Majestät zum Führer Europas gemacht hat.

Wie ernst und ohne confessionelle Beschränkung der Kaiser diese Frage genommen hat, das ergiebt folgender Brief an den Papst:

„Berlin, 8. März 1890.

An Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. in Rom.

Très-auguste Pontife! Die edelsinnigen Kundgebungen, durch welche Eure Heiligkeit allezeit Ihren Einfluß geltend machten zu Gunsten der Armen und Verlassenen in der menschlichen Gesellschaft, erwecken in Mir die Hoffnung, daß die internationale Conferenz, welche auf Meine Einladung am 15. d. Mts. in Berlin zusammentritt, das Interesse Euer Heiligkeit in Anspruch nehmen, sowie daß Eure Heiligkeit mit Sympathie dem Verlauf der Erwägungen folgen wird, welche darauf abzielen, das Loos der Arbeiter zu verbessern. Im Hinblick darauf erachte Ich es für Meine

Pflicht, Euer Heiligkeit das Programm zugehen zu lassen, welches die Unterlage für die Arbeiten der Conferenz darstellt, deren Erfolg nur erleichtert würde, wenn Eure Heiligkeit dem Werke der Menschlichkeit, welches Ich verfolge, Ihre wohlthuende (bienfaisant appui) Unterstützung leihen wollte. Ich habe deshalb den Fürstbischof von Breslau, von dem ich weiß, daß er durchdrungen ist von den Intentionen Euer Heiligkeit, eingeladen, in der Eigenschaft eines Meiner Abgeordneten an der Conferenz theilzunehmen. Ich ergreife gern diese Gelegenheit, Euer Heiligkeit die Versicherung Meiner Achtung und Meiner persönlichen Ergebenheit zu erneuern.

(gez.) Wilhelm. von Bismarck."

Wie aber auch dem Allerhöchsten Ansporne freudig folgend die Kirche kräftig eingreift, das zeigt das generelle Vorgehen des Evangelischen Oberkirchenraths und für uns Schlesier auch die wahrhaft wohlthuende Einwirkung des Fürstbischofs Dr. Kopp auf die Bergleute Ober- und Nieder-Schlesiens.

Meine Herren, man wird es nicht mehr wagen können, mich der Uebertreibung oder gar des so arg mißbrauchten Wortes — des Byzantinismus — zu zeihen, wenn ich darauf hinweise, daß meine obigen Annahmen heut schon von einem wichtigen Theile, selbst der linken Presse getheilt werden, und daß selbst der Franzose sich solchen Eindrücken nicht entschlagen kann. Da schreibt Lavisse: „Der junge Kaiser erregt die allgemeine Aufmerksamkeit in „hohem Maße; er ist der Günstling der öffentlichen Meinung,

„und verdient diese Ehre vor Allem durch die Groß-
„herzigkeit seiner Träume (?) und durch den von ihm
„gefaßten Entschluß. Er hat Jules Simon gegenüber
„das Wort gebraucht: den Menschen Gutes zu thun, statt
„ihnen Furcht einzuflößen ..... Wenn Gefahren kämen,
„der Kaiser würde nicht weichen; er ist tapfer bis zur
„Verwegenheit, seine Augen blicken zuversichtlich, seine Gestalt,
„die Gestalt eines ideologischen Soldaten, schreitet vorwärts
„in das Unbekannte." — Gewiß, in das Unbekannte! Alle
Zukunft ist unbekannt. Gott aber hilft, wenn so der Weg
in Dante's „gerader Richte" geht. — Zieht man der Franzosen
Eitelkeit ab, welche die kaiserlichen Ideen, als diejenigen
Frankreichs vindicirt, dann urtheilt „le Petit Journal"
vom 30. Mai cr. noch prägnanter! „Der Kaiser (wohl-
„gemerkt: unter „dem Kaiser" wird im Ausland heut
„schon nur der deutsche verstanden) hat sich mit der ihm
„eigenen Schnelligkeit der socialen Frage zugewendet. Er
„hat schon viel gethan, indem er seine Erlasse veröffentlichte,
„und indem er den ersten Vorschlag zur internationalen
„Conferenz, welche in Berlin tagte, gegeben hat. Er hat
„unseren (?) Ideen einen großen Dienst geleistet. Es giebt
„für ihn, wenn er so fortfährt, eine große Zukunft. Er
„kann einer der Herrscher werden, deren Umgestaltungen
„die Geschichte feiern wird. Schon ist er volksthümlich.
„Die Deutschen beginnen zu glauben, daß er aufrichtig ist,
„daß er das Gute will und daß er sich Diesem widmen
„wird."

Nun, sie beginnen nicht nur dies zu glauben,
sondern erhobenen Gemüthes wissen sie es. Ja, selbst

Amerika muß dies bewundernd anerkennen. Der amerikanische Gesandte Phelps erging sich unter Anderem bei der Gedenkfeier der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten zu Berlin am 4. Juli cr. in folgender Betrachtung:

„Ueberlegen wir nur. Er (der politische Geizhals) „war der Meinung, daß wir, die alle Menschen frei und „gleich geboren nennen, die Einzigen waren, die ein Herz „für die Armen und Bedrückten hätten. Und er sah, wie „ein Hohenzollern-Kaiser die Welt zusammenberuft, um „die Wohlfahrt der Armen zu heben. Der Kaiser „des armen Mannes. Unsere Reisenden werden „künftig großherziger zu denken haben."

Das eben ist die Erlösung, daß der Kaiser in der socialen Frage Europa — ja die kultivirte Welt gewonnen, und daß namentlich Frankreich nicht mehr mit einer internationalen Idee zu Gunsten des sogenannten vierten Standes prunken und sie dereinst gegen uns zu Felde führen kann. Die Zeiten sind vorbei!

So verdanken wir aber auch unserem Kaiser die absolute Verhütung einer socialen Revolution zwischen den Vogesen und der Weichsel. Einer Revolution, welche im allerdings nicht erwartbaren Erfolge, die Vernichtung, nicht nur aller culturellen Errungenschaften, vielmehr des ganzen Volkes und Reiches bedeutet haben würde. Man würde das Chaos eines internationalen Völkerbreies an Stelle des Vaterlandes deutscher Nation gesetzt haben, und der große Reichsgedanke hätte den verblutenden Volkskörper verlassen. Da hat zu rechter Zeit ein starker monarchischer

Wille die Bewegung angepackt. Derselbe hat, die Rohheit bändigend, mannhaft die Anmaßung socialistischen Uebermuths und der Unordnung rechtzeitig — wie z. B. in der Ansprache an die Arbeiterdeputirten zurückweisend — die zeitgemäßen, die berechtigten Forderungen der Arbeiterwelt herausgegriffen und sie, eine Phalanx wohlwollender Arbeitgeber aufrufend, geschützt und gestützt, voller Begeisterung für diejenige Gerechtigkeit, welche auf dem Throne über allen Parteien walten soll. Der jetzt so maßvoll erscheinende Abgeordnete Bebel hat in der Reichstagssitzung vom 30. Oktober 1889 gesagt, daß man sich ja auch das Reich ohne Kaiserthum vorstellen könne, und das Volk könne sich dabei ganz wohl befinden. Er preist also doch damit *seine* unfehlbaren Theorien über Volksregierung und Volksbeglückung an. Aber Gott behüte uns — vor *der* Façon, welche aus der socialdemokratischen Theorie eines Mannes hervorgehen müßte, der dereinst Partei ergriff für die Pariser Commune, der in der Reichstagssitzung vom 25. Mai 1871 ausrief: „Krieg den Palästen überall", der wegen Vorbereitung des Hochverraths und wegen Beleidigung des deutschen Kaisers bestraft, schließlich das Buch von der „Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" geschrieben hat. Ich verweise hier ferner auf die skandalöse Artikelserie über die „moderne Ehe" in der Sächsischen Arbeiterzeitung (Arbeitgeber Nr. 5); und welche Freiheit und was für ein religiöser Trost nach socialdemokratischem Rezept uns blühen würde, das haben erst im vorigen Monat die Braunschweiger Socialdemokraten, und — leider auch hier in

Hartau die blasphemisirenden Einberufer einer allgemeinen Arbeiterversammlung bekundet, welcher Pastor Thebesius so mannhaft entgegengetreten ist. (Hausfreund vom 16. Juli cr.) Nach solchen Theorien, die unser Volk nun schon an die 20 Jahre vergiften, entchristlichen und entnationalisiren wollen, soll also doch die Gottheit abgesetzt, der Kaiser vielleicht so nebenher noch geduldet, das deutsche Familienleben vernichtet werden und wir, alle Deutschen, einige Hunderttausende etwa ausgenommen, sollen einer solchen Wirthschaft noch länger verschränkten Armes zusehen? Unter keinen Umständen! Wir wollen festhalten am treuen Gotte unserer Väter, wir wollen freudig unseres Kaisers Fahne folgen, die Er emporhält für das Wohl der wahren Arbeiter, für sie wollen wir handeln und sie nicht — gleich der Socialdemokratie — verführen mit ihren eigenen schwerverdienten Groschen. Das kostet freilich Menschenkraft, ernste Arbeit und der Arbeiterfreund kann sich gleich dem Kaiser keine achtstündige Normalzeit gönnen. Das weiß ich, das wissen wir alle und im Gefühle hoher Begeisterung ahnt es unsere kaiserfrohe Jugend. Ja das Volk in den breitesten Schichten fühlt es gar wohl heraus, die Arbeiterwelt hat den 4. und 5. Passus der Thronrede vom 6. Mai 1890 gar wohl gelesen und begriffen, und sie beginnt wieder die Autorität zu achten und sich vor der Heiligkeit des Gesetzes und göttlicher wie gesellschaftlicher Ordnung zu beugen.

Mit freudiger Genugthuung konnte da wohl der Kaiser bei seiner Essener Reise den Arbeitern Krupp's zurufen: „Ihr wißt, daß Unser Herrscherhaus von jeher für die

„arbeitenden Klassen gesorgt hat. Ich habe der Welt er-„klärt, auf welchem Wege Ich gehen will, und Ich be-„tone heute wieder, daß Ich denselben Weg weiter „gehen werde. Es hat Mich besonders gefreut, aus „Eurem Wohlverhalten ersehen zu können, daß Wir auf „dem richtigen Wege sind, und daß Ihr Uns auf „demselben begleiten wollt."

Es ist mir daher unbegreiflich, wie das „Berliner Fremdenblatt" in einem gegen Dr. Hintzpeter gerichteten Leiter vom 22. Juli cr., über dessen Inhalt und Form ich überhaupt mein Bedauern aussprechen muß, — von „Fehlern über Fehlern und von verhängnißvollen social-politischen Rathschlägen" sprechen kann, und dann glaubt mit den Worten schließen zu müssen: „Wir schreiten anscheinend unserem Verhängniß mit Riesenschritten entgegen. Aber, da ist es wenigstens gut, daß das deutsche Volk bei Zeiten kennen lernt, welche Einflüsse zur Zeit die maßgebenden sind." . . . Was soll denn das heißen? Der Kaiser zieht doch lediglich die Consequenzen der voraus-gegangenen Socialpolitik und bringt sich und der Gesellschaft sichtlich einen grollenden Volkstheil versöhnend näher. Jetzt, wo in der That unter den Arbeitern friedliche Erwägung wieder mehr Platz greift, sollte man doch nicht nörgelnd so mit dem Feuer spielen. Zumal ja hier einfach eine natürliche Aufgabe des modernen Staates in den Vordergrund tritt. Denn Paulsen (Ethik) hat Recht mit seiner Behauptung, daß der Staat seine Thätigkeit auf dem Gebiete des wirthschaftlich-gesellschaftlichen Lebens immer mehr ausdehnen müsse. Selbstredend deckt sich aber

diese natürliche, ordnungsmäßige Entwickelung absolut nicht mit der socialdemokratischen Tendenz, wir aber gewahren, daß auch hier der Kaiser den Zeitgeist erkannt und seine Aufgabe voll erfaßt hat.

Darum, Dank unserm Kaiser! Wo Sie auch hinblicken, wenn Sie die kurze Geschichte Wilhelm's II. durchblättern, überall muß Ihnen in's Auge fallen eine hervorragende Initiative mit entsprechenden Wirkungen und Erfolgen. Auf den bedeutendsten Gebieten neuzeitlicher Bewegung gebührt schon jetzt dem hellsehenden Monarchen des Ruhmes Kranz. Wie schon erwähnt, sehen wir auf dem Throne starke Thatkraft mit ruhiger, erwägender Vernunft verbunden. Es klingt daher lächerlich, wenn einige Fremdlinge — weil sie auf dem Hohenzollernschild keine Flecken entdecken — von einem verschleierten Despotismus sprechen. Da soll „das Ministerium Caprivi nur eine Maske sein für die Person des Kaisers, welcher in der Rolle eines absoluten Monarchen nach dem fortgeschrittenen Volksideale strebe, und auf Erfolg und Vollendung hoffe auf der Maschinerie eines verschleierten Despotismus.“ Nun solche Leute begreifen eben nicht, was es bedeutet, wenn ein deutscher Monarch den Verfassungseid leistet, und sie sind blind gegen die Thatsachen und die Handlungen des Kaisers. Sie begehen einen Frevel, den wir nicht verstehen und eine solche Methode entzieht sich unserer Widerlegung. Uebrigens ist in den maßgebenden Kreisen, wie überall, genugsam bekannt, daß das Eigeninteresse der Dynastie, mehr wie jedes andere mit dem Interesse der Gesammtheit zusammenfällt, und daß

schon dieserhalb, wie Paulsen sich ausdrückt, „die Krone „der Volksvertretung bedarf als Controlapparat eines, „wenn auch noch so tüchtigen, Beamtenthums, als „eines Organes zum Unterricht über die Zustände und „Bedürfnisse des Volkslebens, sowie über die Erfolge „der Staatsthätigkeit."

Ich habe bereits vorhin hervorgehoben, daß wir wohl vor einer socialen Revolution behütet seien. Das folgere ch auch noch aus einer anderen Thatsache. Heut sitzt bei uns auf dem Throne nicht, wie am Ende des vorigen Jahrhunderts jenseits der Vogesen, die Ohnmacht, nicht blasse Langweile und nicht üppige Kurzweil, welche damals eine Revolution gebar, und Blut zur Sühne gefordert, nein, auf unserem Throne herrscht Gesundheit an Seele und Leib, strenge Gerechtigkeit, Selbstbeherrschung, musterhafter Familiensinn und im Verkehr: bürgerliche Einfachheit neben einer mächtig würdigen Vertretung deutscher Majestät, vor Allem aber die spartanische Hohenzollerntugend harter unermüdlicher Arbeit, peinlicher Ordnung und Pünktlichleit. Unser Staatsoberhaupt reicht bald hier den Arbeitern die Hand, bald giebt es fürsorgend den Offizieren landesväterlichen Rat, bald wird aufs Eingehendste Anweisung ertheilt, daß den Forderungen der Zeit, wie der jugendlichen Natur bei der Jugenderziehung mehr Gerechtigkeit wiederfahre, und dementsprechend werden nach reifer Erwägung die kaiserlichen Prinzen einer so bereits reorganisirten Lehranstalt anvertraut werden. Selbst anregend hat der Kaiser den hohen Werth des Geschichtsunterrichtes hervorgehoben. Vor den Göttinger

Professoren und dem Feldprobst der Armee erklärte Se. Majestät: „Ich glaube, daß gerade durch das Studium „der Geschichte das Volk eingeführt werden kann in die „Elemente, aus denen seine Entstehung und seine Kraft sich „aufgebaut hat. Je mehr und je eifriger und eingehender „die Geschichte dem Volke eingeprägt wird, desto sicherer „wird es ein Verständniß für seine Lage gewinnen, und „dadurch in einheitlicher Weise zu großartigem Handeln „und Denken erzogen werden.“ — Der Geschichtsunterricht müsse mehr Religion und Deutschthum betonen, und die neuere Geschichte ausführlicher behandeln. „Die alten „Völker zu kennen, sei wohl schön, aber für unsere deutschen „Sitten und zum Verständniß der Fragen der Gegenwart „sei höchst nötig, daß wir die Geschichte, namentlich die „neuere und neueste Geschichte unseres eigenen Volkes von „Grund aus verständen. Daß die grundstürzenden Be„strebungen der Sozialdemokratie so viele Köpfe und Herzen „verwirrten, komme daher, daß man in hohen wie niederen „Schulen zu wenig die Verirrungen und Greuel der „französischen Revolution, und die gewaltigen Helden„thaten in den Befreiungskriegen zur Rettung des Vater„landes den Kindern vorstelle. Er hoffe, daß auf diesem „Gebiete die Jugend von früh an besser belehrt werde.“

Fürwahr! Eine Nation, die von einem solchen Kaiser geführt ist, wird zwar ebenfalls und erst recht friedlicher Fortentwickelung auf sozial-wirthschaftlichem Gebiete entgegengehen, aber sie wird nicht revolutionair erschütlert werden, und sollte dennoch irgendwo ein Aufruhr ausbrechen, Kaiser Wilhelm würde ihm mit all seiner starken

Macht unwiderstehlich entgegentreten, aber auch das Land würde bald zur Besinnung gelangen, die Parteiunterschiede würden schwinden und eine gewaltige Reaction würde sich erheben — denn die schließlich immer herrschende Vernunft führt bei uns das Zepter.

Wenn ich nun von einer weiteren Erörterung der großen Gesichtspunkte kaiserlicher Politik im Innern abgehe, so gestatten Sie mir — bevor ich mich schließlich noch zur auswärtigen Politik wende, noch einige Bemerkungen, die mehr auf eigener persönlichen Beobachtung beruhen. — Man hat mehrfach Vermuthungen aufgestellt über mancherlei persönliche, nicht berechtigte, Einflüsse auf die Entschließungen der Krone. Man hat wohl auch hierbei den Namen des kaiserlichen Erziehers, des Geheimen Regierungs-Rat Hinzpeter genannt, erst neuerdings ist dies wieder in recht unfreundlicher Weise z. B. im Berliner Fremdenblatt geschehen. Ich muß sagen, ich habe diesen Herrn hochschätzen gelernt und wundere mich gar nicht über das Vertrauen und die Gunst, mit welcher Se. Majestät ihn auszeichnet. Der Kaiser sprach zu Münster: „ein Sohn dieser Provinz war es, dem Ich meine Ausbildung verdanke, und der die Grundsätze in Mir befestigt hat, welche für Meine weitere Entwickelung bestimmend geworden sind.“ Nun, solche Worte ehren den Kaiser und den Erzieher. Sie ruhen in einer selten schönen persönlichen Beziehung, haben aber meines Erachtens mit der Politik gar nichts zu thun. Zum Mindesten kann da von einer einseitigen, präponderirenden Einwirkung bei der Schärfe des kaiserlichen Urtheils keine

Rede sein. Hinzpeter's Rath mag ja wohl auch hie und da einmal gehört worden sein, aber dann sicher nicht zum Nachtheile. Um dies so recht zu verstehen, muß man eben Dr. Hinzpeter's Broschüre über den Kaiser und Seine klare, unabhängige Charakterfestigkeit gelesen haben. Se. Majestät läßt sich einmal nur durch eigene Überzeugung leiten und diese ist gleich der Wahrheit in goldener Mitte; gleich der Diagonale im Parallelogramm der Kräfte, — das Facit verschiedener Ratschläge und eigner Beurteilung. Das hat die kaiserliche Leitung im Staatsrat recht klar vor Augen geführt. Nicht nur zuhörend, sondern täglich von Morgens 10 bis gegen 7 Uhr Abends selbst präsidirend und wiederholt selbst in die Debatte eingreifend haben Se. Majestät mit unerschütterlicher Objectivität alle Controversen geprüft und sine ira et studio erwogen mit herzgewinnender Freundlichkeit, auch den Vertretern derjenigen Auffassungen gegenüber, welche sich wohl mit den kaiserlichen nicht immer deckten. Meine Herren, Sie werden aus den Zeitungen entnommen haben, mit welchem Interesse selbst während der Frühstückspausen Se. Majestät den Gedankensprüngen eines zugezogenen Sachverständigen aus der Arbeiterwelt gefolgt ist. Ich muß aber hierbei bemerken, daß die Zeitungen da nicht genügend hervorgehoben haben, wie dies in der Sr. Majestät eigenen, ehrfurchtgebietenden und doch so freundlich gewinnenden Reserve geschehen ist.

Ein Monarch, der um selbst zu wissen so seinem Volke den Puls fühlt, der wird auch nie unberechtigten Einflüssen zugänglich sein, der forscht nach ganzer Wahrheit, und

wird sie stets zum Segen Seines Volkes zu finden wissen. Darum hat aber auch unser jugendkräftiger Friedensfürst Alles hinter sich, was jung fühlt und denkt. Allüberall weht frischer Zug und Jungdeutschland blickt hoffnungsfroh zum Throne empor — thatendurstig zur Friedensarbeit, aber auch vollkräftig, unverzogen und wehrhaft für aufgedrungenen Krieg. Dieser frische Zug ist der gewaltige Athemzug eines neu geeinten Reiches im Herzen Europas. Eines Reiches, dessen Stämme, heut glücklich durch ihre Fürsten geführt, noch bis in die Neuzeit aus den tausend Wunden bluteten, die ihnen vor mehr denn 250 Jahren der gräßlichste Krieg der Culturwelt, der dreißigjährige, geschlagen hat. Kein Land hat ihn gekannt, als das deutsche Land und es hat ihn schmerzlich gefühlt bis zur Grenze der Vernichtung. Nun endlich erst durch die starke Hand Wilhelms I. zusammengeschmiedet — man halte dagegen Bebels Faselei über das deutsche Kaiserthum — kann es mit der Jugendkraft Wilhelm II. sich endlich wieder seiner Culturaufgabe entsinnen, und die durch zwei Jahrhunderte durchbrochene nationale Wohlfahrt, wie sie schon vor dem bösen Kriege Deutschland beglückt hat, und wie sie uns Gustav Freytag in seinen Bildern aus deutscher Vergangenheit drastisch schilderte, endlich wieder erreichen und weiter entwickeln, weiter entwickeln zur herrlichsten Blüthe durch die inzwischen erstandenen Hilfen des erfinderischen, menschlichen Geistes. Das ist heut unsere höchste Aufgabe und auch sie verfolgt der Kaiser, und da sie des Friedens bedarf, so zieht der Kaiser von Land zu Lande um diesen Frieden zu sichern. — Wenden wir doch einmal

unsern Blick zurück. Abgesehen von der herrlichen Regierungszeit Wilhelms I. und von der das Herz erschütternden 99tägigen Leidenszeit unseres großen Dulders, abgesehen von den großen Lichtblicken in die Zeit der Befreiungskriege und der Friedericianischen Feldzüge, sowie in die Zeit des großen Kurfürsten — kurz in die preußische Geschichte, schauen wir über eine nahezu dreihundertjährige Geschichte Deutschlands zurück, die uns mit geringen Unterbrechungen die Schamröthe in's Gesicht und den Groll zu Herzen treibt. Da muß der Blick eines jeden Deutschen, dieser Blick nach vorwärts und aufwärts in seinem starken Hoffnungsglanz gedämpft sein durch denjenigen Ernst, welcher das Antlitz unsres Kaisers durchschimmert. Und dieser Ernst ist sowohl durch die traurigen Ereignisse aus kurzer Vergangenheit, als auch aus dem Vorhergesagten sehr gerechtfertigt. Ich hoffe auf eine friedliche Zukunft. Wenn aber dieselbe dennoch eine Gefahr in ihrem Schoße bergen sollte, so liegt, glaube ich, die Hauptgefahr für deutsche Cultur nicht im Innern, ja nicht einmal droht sie allein und am Schwersten von Westen her, sondern vornehmlich von Osten. Ich rechne da nicht mit Jahrzehnten. Aber wenn dereinst die unserer Dynastie befreundete Herrscherfamilie des weißen Czaren im ewigen Wechsel der Dinge das Zepter senkte, dann würde eine Epidemie der Sehnsucht des Ostens nach dem Westen herrschen, und einer solchen Fluthwelle gegenüber bedarf es für ein sorgendes Culturvolk schon heut derjenigen Kräfte, die eine undurchbrechbare Mauer schaffen, nämlich — es hilft nun einmal nichts — einer der Sturmfluth gewachsenen Armee. Sie hat unter der Führung des Deutschen Kaisers die hohe Mission, unsere gar so

mühsam errungene Cultur zu schützen, bis endlich sich die Welle bricht und dereinst in sich selbst zerstiebt. Dann, aber erst dann kann Mitteleuropa die Rüstung niederlegen. Erst dann beginnt vielleicht eine wahre Aera des Friedens. Bis dahin wollen wir aber den uns von der Vorsehung zur Zeit gegönnten und vom Kaiser nach Kräften gewahrten Frieden benützen. Ich wiederhole es: Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe, Großindustrie und Handwerkerthum, Land- und Wasserwirthschaft — kurz Alldeutschland vom Fels zum Meere durchzittert und erwärmt der Morgenstrahl einer neuen Aera friedlicher Entwickelung und deutscher Macht. Kleine Leidenschaften und kleine Krankheiten, wie auch kleine Leute bleiben, aber sie verschwinden aus dem Gesicht im großen Reiche. Sehr treffend schließt drum Professor Müller seine Einleitung in die politische Geschichte der Gegenwart, wenn er sagt: „Ueberall sehen wir die Anfänge einer neuen Zeit, und alle „Kunst der Regierungen ist darauf gerichtet, diesen Anfängen „eine friedliche Entwickelung zu gewähren und vor Allem „die Segnungen des Christenthums, der Wissenschaft, und „der Kunst zu bewahren.“

Vornehmlich thut dies der Kaiser. Er spürt den Herzschlag seines Volkes und dieses beginnt den des Kaisers zu empfinden — das ist eine Gottesgnade, ein fester Bund.

Wenn so der Kaiser schon in der kurzen Zeit seiner Regierung das Reichsinnere in so vielversprechender Weise zusammengefaßt hat, daß sein hehres Walten Bewunderung erregen muß, so haben wir auch die Könige und Fürsten, wie alle Großen des Reiches zu preisen. Als echte Deutsche, in edler Selbstverleugnung nur das Heil des Ganzen im

Auge, stehen sie zu Kaiser und Reich. Das haben sie in überraschender Harmonie wieder bei der Thronbesteigung erwiesen, und das hat wieder erst neuerdings der herrliche Brief des Großherzogs von Baden vom 30. Juni d. J. bekundet. Das aber meine Herren wirkt nach Außen. Es zeigt dem Auslande Deutschlands Festigkeit und Kraft.

Auch gegenüber dem Auslande hat Kaiser Wilhelm II. den Schwerpunkt der Diplomatie in sein eignes Handeln gelegt. Wie bereits erwähnt, ist er durch Europas Lande gereist, um im Interesse des Friedens, aber wohlweislich auch des Handels und der Industrie, selbst zu sehen, selbst zu hören, sich selbst zu überzeugen, Mißtrauen beseitigend, einherziehend gegen fremden Egoismus und politische Eifersucht, Vorurtheile zerstreuend, ein Bahnbrecher. Darum sind die Fragen nach der Zweckmäßigkeit der Kaiserreisen längst verstummt. Auch die Presse der linken Parteien erkennt nun offen die Bedeutsamkeit dieser Reisen an, wie dies insbesondere die Breslauer Morgen-Zeitung vom 6. Juli d. J., wenn auch mit den Worten ihrer politischen Auffassung, gethan hat. Das Ausland fühlt die gewaltigen Spuren, welche das Kaiserschiff nach sich zieht. Ein Madrider Blatt hat nicht unrecht, wenn es den deutschen Kaiser für den augenblicklichen Leiter der gesammten Europäischen Politik hält, welcher außer dem Dreibunde auch England und Skandinavien, ja selbst die Türkei als eine unerschütterliche Friedensliga der, nach irriger Ansicht dieses Blattes, schon heut vorhandenen Französisch-Russischen Allianz entgegenstellen wolle. Unermüdlich reist der Monarch und opfert Monate lang sein trautes Familienleben zur Befestigung der Reichseinheit

und zur Erhöhung der Reichsmacht. Bald auf den Schlössern der treuverbundenen Fürsten des Reiches, den innigen Bund zu bekräftigen, bald zu Wien auf der alten Kaiserburg, bald über der ewigen Roma, den Dreibund festigend, weht Deutschlands Kaiserstandarte, und weckt lauten Treuschwur, der über alle Lande hallt. Erst am 12. Juni d. J. erklärte Kalnocky wieder, daß Österreich-Ungarns Beziehungen zu Deutschland nie vertrauensvoller, klarer und fester gewesen seien, als jetzt. Nicht wenig habe dazu der hochbegabte thatkräftige Monarch beigetragen, dessen scharf ausgeprägte Individualität jeden Zweifel und jede Unklarheit ausschließt. Und als Italiens König bei seinem Gegenbesuche unserm Kaiser die Hand drückte, da war es keine Phrase, als ein italienisches Blatt die Liebe, die auf friedlicher Romfahrt der Kaiser errungen, in die Worte legte: „Das Herz Italiens ist mit bei der Königsreise."

Doch nicht nur durch des Reiches weite Marken, nicht nur an des Dreibunds ferne Grenzen schwebt der Aar der Hohenzollern; immer weiter, immer weiter zieht er seine Friedenskreise. Da fliegt ein gewaltiges Geschwader durch der Ostsee Wogen der Newa zu, und die Nebel zerreißen vor des Kaisers Zeichen; dort flattern Deutschlands Wimpel durch des Mittelmeeres Herrlichkeit zum goldenen Horn und lenken der Deutschen Sinne der Levante zu. Aber auch über den Kanal hinüber nach Albions Küste und hoch empor zu des Nordens Reichen und des Nordpols Zaubernächten zog der in Friede sieghafte Fürst, allüberall herzgewinnend, versöhnend. Erhebend ist es wahrzunehmen, wie selbst in Dänemark der Groll gewichen und das wort-

karge, wetterfeste Volk der Norweger laut jubelnd dem Deutschen, dem deutschen Kaiser huldigt. Da schreibt die Kopenhagener Zeitung vom 28. Juni d. J.: „Der Kaiser hat seit seinem letzten Besuche in Dänemark eine Arbeitsfähigkeit und Fülle von Ideen an den Tag gelegt, die ihn mit den größten Herrschern der Geschichte auf die gleiche Höhe stellen. Nach Jahrhunderten noch werde den Besuchern des Fredensborger Schlosses das Zimmer gezeigt werden, welches der große Deutsche Kaiser bewohnt hat."

Den kernigen Norwegern aber hat Wilhelm II., für ihre Begeisterung dankend, gestanden, wie es Ihn mit magischen Fäden zu ihnen hinziehe; kein Wunder, denn der kraftvolle thatendurstige Preußenkönig erkennt da oben zwischen den felsigen Trümmern gigantischer Erhabenheit — urwüchsige Germanenkraft.

Nun, ich schließe. Indem ich nur noch auf die neueste friedliche Eroberung Kaiser Wilhelms II. hinweise, auf das kleine Friesen-Eiland in der Nordsee, da wo sich das Süßwasser unserer Riesenberge mit der Salzfluth vermischt — vom Fels zum Meer — eine That, von der Contre-Admiral Werner sagt, daß sie ein neues Ruhmesblatt in der Geschichte der Regierung des „Friedenskaisers" bilden werde, — erflehe ich vom Lenker der Volksgeschicke die Erhaltung unseres Kaisers. Deutschland hat viel gelitten, und hat daher die Freude an seinen Hohenzollernkaisern verdient. Gott sei gnädig! Er gebe Sr. Majestät immerdar sieghafte Erreichung Seiner volksbeglückenden Ziele; Er erhalte Ihm der Gesundheit Kraft und Seinem Volke den Frieden!

J. S. Preuß Berlin C., Jerusalemerstr. 21.



Neuigkeiten

aus dem Verlage von Walther & Apolant in Berlin.

Dr. **Otto Arendt,** Mitglied des Hauses der Abgeordneten, Die Fehler unserer inneren Politik seit dem Tode Kaiser Wilhelms I. Dritte Auflage. 50 ₰.

C. Balan, Königl. Konsistorialrath, Duell und Ehre. Ein Beitrag zur praktischen Lösung der Duellfrage unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse des deutschen Offizierkorps. Dritte Auflage. 1890. Preis 50 Pf.

Emile Banning, General-Direktor im Königl. Belgischen Ministerium des Auswärtigen, Die politische Theilung Afrikas nach den neuesten internationalen Vereinbarungen (1885—1889). Ins Deutsche übertragen von Dr. Arthur Pfungst. Mit einer politischen Karte von Afrika. Autorisirte Ausgabe. 210 Seiten. 8°. 4 ℳ. ord.

Otto Boldt, Landrath a. D., Zur Regelung des ländlichen Gemeindewesens. 83 Seiten. 8°. 2 ℳ.

H. Häntschke, Sekretär der Anwaltschaft des Allgemeinen Verbandes der deutschen Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften. Gewinnbetheiligung der Arbeit. Jean-Baptiste André Godin und seine Schöpfung, das Familisterium von Guise in Frankreich, ein praktischer Versuch zur Lösung der Arbeiterfrage. 50 ₰.

Graf von Mirbach-Sorquitten, Mitglied des Herrenhauses und des Reichstages, Zur Reform der direkten Steuern. 50 ₰.

H. Robolski, Gerichtsassessor, Kommissarischer Hilfsarbeiter im Reichsamt des Innern, Theorie und Praxis des deutschen Patentrechts. Unter Benutzung der Akten des Kaiserl. Patentamtes dargestellt. 19 Bogen 8°. 6 ℳ.

Dr. **Schroeder-Poggelow,** Unsere Afrikapolitik in den letzten zwei Jahren. 130 Seiten 8°. 1 ℳ. 50 ₰.

H. v. Wissmann, Kaiserl. Reichs-Kommissar für Ostafrika. Antwort auf den offenen Brief des Herrn Dr. G. Warneck über die Thätigkeit der Missionen beider christlichen Konfessionen. ca. 4 Bogen 8°. Preis ca. 60 ₰. (Im Erscheinen begriffen.)



J. S. Preuß, Berlin C., Jerusalemerstr. 21.